

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Wolfgang Kress

## **Das Freilichttheater im Bopserwald. Eine fast vergessene Stätte der Schiller-Verehrung in Stuttgart.**

*Herausgegeben vom Verschönerungsverein Stuttgart (Band 5 seiner Schriftenreihe). Verlag im Ziegelhaus Ulrich Gohl, Stuttgart 2009. 88 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden €17,-. ISBN 978-3-925440-17-5.*

Am Stuttgarter Bopserwald soll der feuerköpfige junge Schiller um die Jahre 1778/80 einer kleinen vertrauten Runde von Mitzöglingen der Hohen Carlsschule Passagen aus seinem im Werden begriffenen rebellischen Schauspiel «Die Räuber» vortragen haben. Im selben stimmungsvoll-romantischen Bopserwald entstand – was heute nur noch wenige wissen – kurz vor dem Ersten Weltkrieg eine ungewöhnlich große und beliebte Naturbühne, die sich insbesondere auch als Pflegestätte für Schillers dramatisches Schaffen verstand. Unter der Ägide des Hofschauspielers Bruno Peschel hatte sich ein Initiativkreis von einigen Dutzend Honoratioren diesem Vorhaben verschrieben. Das in einer Hangmulde angelegte und mit einer eindrucksvollen gezimmerten Bühnenarchitektur versehene Freilichttheater konnte auf seinen ansteigenden hölzernen Bankreihen und mit Stehplätzen Tausende von Zuschauern fassen. Am 15. Juni 1913, einem Sonntag, wurde es mit einer fulminanten Aufführung der «Räuber» eröffnet. Für die tragenden Rollen konnten vor allem Schauspieler und Schauspielerinnen des Königlichen Hoftheaters gewonnen werden; als Komparserie wirkten Scharen von Studenten, Soldaten, Berittenen und sonstigen Laiendarstellern mit.

Die nachfolgenden schwierigen und veränderungsreichen Zeitläufte

brachten auch dem Freilichttheater eine wechselvolle Entwicklung. Es konnte jedoch – mit manchen Einschränkungen und Unterbrechungen – seinen Spielbetrieb größtenteils erfolgreich bis in die Dreißigerjahre fortsetzen. Schiller blieb mit den «Räubern», dem «Wilhelm Tell» und der «Braut von Messina» ein Schwerpunkt. Auf den Spielplänen standen aber durchaus auch andere Theaterautoren sowie literarische und musikalische Darbietungen, teils ernsten, teils heiteren Charakters. Die Saison 1934 wurde am Sonntag, 16. September wiederum mit den «Räubern» abgeschlossen. Dies sollte dann auch die letzte Aufführung des Theaters im Bopserwald überhaupt gewesen sein. Man schätzt, dass es während seines Bestehens rund eine halbe Million in der Regel begeisterte Besucher gehabt hat. 1935 wurde es vor allem wegen Baufälligkeit nicht mehr bespielt, 1936 abgebrochen.

Es ist das Verdienst des Verschönerungsvereins Stuttgart, die Geschichte des Freilichttheaters im Bopserwald – und damit ein bemerkenswertes Kapitel landeshauptstädtischer Kulturgeschichte – wieder in Erinnerung gerufen zu haben. Eine willkommene Frucht dieser Bemühungen ist die zum Schiller-Jubiläumsjahr 2009 erschienene Publikation von Wolfgang Kress. Der Historiker und Journalist zeichnet darin, unterstützt durch reichhaltiges Bildmaterial, anschaulich und sorgfältig ein lebendiges Gesamtbild von dieser Bühne, ihrem kulturellen und sozialen Umfeld, ihren Geschicken und finanziellen Sorgen, ihrem künstlerischen Personal, ihrem zahlreichen Publikum und ihrer großen Resonanz. Das war besonders angesichts einer lückenhaften Quellenlage keine leichte Aufgabe für den Autor: Viel

einschlägiges Aktengut ist infolge des Zweiten Weltkriegs verloren gegangen; daher wurde nicht zuletzt auf zeitgenössische Zeitungsberichte mit Gewinn zurückgegriffen. Entstanden ist ein fasslich geschriebenes dokumentarisches Buch von bleibendem Wert, das allen Interessierten sehr zu empfehlen ist.

*Helmut Gerber*

Rahel Bacher

## **Klarissenkonvent Pfullingen. Fromme Frauen zwischen Ideal und Wirklichkeit.**

*(Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 65). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009. 524 Seiten mit zwei Abbildungen. Gebunden €42,-. ISBN 978-3-7995-5265-3*



Das wohl 1250 gegründete Nonnenkloster in Pfullingen, dessen Frauen seit 1252 nach der Regel der heiligen Klara lebten, war nach Söflingen das zweite

Klarissenkloster Deutschlands und das dritte nördlich der Alpen überhaupt. Es kommt dem Pfullinger Konvent für die Geschichte des Ordens nicht nur in Deutschland also besondere Bedeutung zu. Um so erstaunlicher ist, dass er bis vor kurzem nur wenig wissenschaftliche Beachtung fand. Eine im Frühjahr 2009 erschienene Tübinger Dissertation will diese Lücke in der Landes- und Kirchengeschichte schließen.

Die Fragestellung der historischen Dissertation ist breit angelegt. Sie setzt ein mit der Darstellung der Quellenlage, worunter auch die historiographische Überlieferung (vulgo

Chroniken und Nekrologe) und die überlieferten Siegel zählen, im übertragenen Sinn auch der Baubestand, der mit dem Sprechgitter der Nonnen aus dem späten 13. Jahrhundert ein in Europa einzigartiges Relikt besitzt. Im Zentrum stehen aber die Verhältnisse des «inneren Konvents» – Personen und Ämter –, die Lebensbedingungen im Kloster, der Alltag und die religiöse Praxis. Die Wirtschaft des Klosters und seine Kontakte zur Außenwelt folgen als dritter Schwerpunkt. Damit sind die Hauptkapitel umschrieben. Fast die Hälfte der Seitenzahl umfassen die Anhänge: das Verzeichnis der namentlich bekannten «Mitglieder», darunter kurioserweise auch die seelsorgerisch tätigen Franziskaner, die Konversen, weltliche Klosterhofmeister, Bedienstete und Pfründner, ein Stammbaum der Rempen – die Gründerfamilie laut klösterlicher Überlieferung –, verschiedene Editionen (Chroniken, Nekrolog, Ausschnitte aus dem wichtigen «Pfullinger Statutenbuch»), eine Übersicht der archivalischen Überlieferung, der Siegel und der Besitzentwicklung des Konvents; zudem ein Glossar, Literaturverzeichnis, Orts- und Personenindex.

Soweit also der Inhaltsüberblick. Archivalischer Kern der Arbeit sind rund 700 ausgewertete, im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart verwahrte Urkunden des Klosterarchivs. Es ist sicherlich das besondere Verdienst der Autorin, diesen enormen Bestand bearbeitet, ausgewertet und in einer tabellarischen Übersicht im Anhang zugänglich gemacht zu haben. Neben päpstlichen, kaiserlichen und königlichen Privilegien besteht er vor allem aus Privaturkunden, auch Rechtsstreitigkeiten. Diese Urkunden lieferten weit mehr als nur Angaben zu Besitz und Besitzentwicklung. Die Auswertung ergab etwa auch, dass die Pfullinger Nonnen schon sehr früh entgegen der Klosterregel Privatbesitz besaßen und diesen verwalteten, somit eigentlich streng untersagte Kontakte zur Außenwelt hatten; dem Thema ist zu Recht ein eigenes Unterkapitel gewidmet. Sogar noch nach der 1461 erfolgten und von Rahel Bacher ausführlich dargestell-

ten Reform der Klosters, also der Rückkehr zur Observanz, kam es noch vor, dass die Äbtissin mit einigen Nonnen sich zu einer Gerichtsverhandlung nach Urach begab. Zu allen Zeiten scheint – nur in Pfullingen? – die oft hervorgehobene völlige Weltferne der Klarissen so absolut nicht gewesen zu sein.

Der überlieferte Urkundenbestand ist sicherlich bemerkenswert. Die Quellenlage daher aber als recht gut zu bezeichnen, dem vermag sich der Rezensent nicht anzuschließen. Gerade die wichtigste Funktion eines solchen Bestandes, nämlich die Besitzentwicklung zu demonstrieren, vermögen die Urkunden allein nur ungenügend. Ohnehin sind die wirtschaftlichen Aspekte der Klostergeschichte in der Dissertation zu marginal erfasst, obgleich die Darstellung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in der Einleitung neben der Geistesgeschichte als zentrale Punkte genannt sind. Vieles wird eher cursorisch behandelt, vermutlich weil sich die Autorin vor allem auf die Auswertung der Urkunden stützt. Es ist völlig unverständlich, warum die 1562, also nur 23 Jahre nach Übergang des Klosters an Württemberg, erneuerten Lagerbücher keine Aussagekraft für hier interessierende Fragen haben sollen, da sie «nachreformatorische Zustände wiedergeben» (S. 3, Anm. 18). Es fehlen in der Darstellung somit weitgehend Angaben zu den Lebensverhältnissen, ob Fall- oder Erblehen vorherrschten, über die Höhe und Art der Abgaben und Dienste, über den Besitzumfang überhaupt, wie er sich für die Spätzeit des Klosters aus diesen Lagerbüchern hätte erschließen lassen, denn es ist davon auszugehen, dass Württemberg den Klosterbesitz und die Lebensverhältnisse zunächst weitgehend unverändert beließ.

Aus dem Verzicht auf Auswertung der Lagerbücher folgt die kuriose Situation, dass die veröffentlichte Karte «der begüterten Ortschaften», in denen der Konvent also Besitz hatte, zwar eine Fülle neuer Erkenntnisse birgt, nämlich viele Orte, in denen Klosterbesitz bisher nicht nachgewiesen war, andererseits aber eine recht große Anzahl von Orten,

die in den Lagerbüchern erscheinen und in denen das Kloster ganz erheblich begütert war, nicht verzeichnet sind. In dieser Form ist die Karte wertlos. Genannt seien etwa Ohnastetten, wo Pfullingen mit der wichtigste Grundherr war, oder Auingen bei Münsingen. Der Ort Böttingen wurde zudem offenbar falsch zugeordnet, nämlich südlich außerhalb der Karte, womit vermutlich Böttingen bei Tuttlingen gemeint ist. Beim Pfullinger Besitz handelte es sich aber um Böttingen bei Münsingen, in dem sich übrigens eine Zweigniederlassung des Konvents befunden haben soll. In diesen und vielen anderen Fällen hätte schon ein Blick ins Register der Landesbeschreibung «Das Land Baden-Württemberg» wichtige Hinweise geben können. Die Behandlung der Klosterwirtschaft wird man insgesamt als weniger befriedigend bezeichnen dürfen.

Bei genauerer Lektüre fallen weitere Schwachstellen ins Auge, insbesondere immer wieder redundante Stellen, wo ein und derselbe Vorgang unter verschiedenen Aspekten behandelt wird, was sicherlich angemessen sein kann, die entsprechenden Quellenzitate jedoch immer wieder erneut und in teils auch umfänglicher Form wiedergegeben werden. Sehr seltsam mutet das Verfahren an, oft ans Ende eines Kapitels ein eher banales Fazit zu stellen. Zum Kapitel über das Klosterdorf Mittelstadt etwa heißt es: «Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Beziehungen zwischen dem Konvent und den Einwohnern der Gemeinde [sic!] Mittelstadt durch zahlreiche Konflikte geprägt waren, und deren Analyse detaillierte Einblicke in das Alltagsleben eröffnet.» Das ist im Rahmen einer Klosterherrschaft wahrlich nichts Neues. Ebensowenig das Fazit zum Hauptkapitel «Der Konvent im Kontakt zur Außenwelt»: «Es zeigt sich, dass das Kloster mit zahlreichen Bewohnern verschiedener Dörfer in diversen Punkten in Berührung kam». Ganz seltsam liest sich das die Arbeit abschließende Fazit. Dort, wo man erwartet, dass die Ergebnisse der Arbeit auf den Punkt gebracht werden, steht eine nachträg-

liche Inhaltsübersicht im Duktus eines Gutachtens.

Nicht nur hier wäre der die Dissertation betreuende Hochschullehrer gefordert gewesen. Auffallen hätte etwa müssen, dass mehrfach angegeben wird, die Abgaben der Klosterbauern hätten aus Roggen und Vesen (Dinkel) bestanden. Ein Blick in die Urkunden ergibt, dass – natürlich – auch die Pfullinger Klosteruntertanen Winter- und Sommergetreide anpflanzten und Dinkel, oder seltener Roggen, und Hafer liefern mussten. Stichproben ergaben, dass leider der Inhalt von Urkunden teils ungenügend erfasst wurde. Etikettenschwindel sind die langen, oftmals wörtlichen Übernahmen der Aussagen von Felix Heinzer zur Pfullinger Klosterbibliothek ohne Kennzeichnung als fremde Forschungsergebnisse; ohnehin ein Thema, zu dem die Autorin kaum etwas Neues oder eigene Gedanken beizutragen vermochte.

Als Verdienst der Arbeit wird man herausstellen können, dass sie in akribischer Form und thematisch geordnet vielgestaltige Informationen über und aus dem Kloster birgt, wobei das Orts- und Personenregister leider lückenhaft ist. Die tabellarische Übersicht zu den Klosterurkunden sowie die gut bearbeiteten Personenlisten werden künftige Forschungen wesentlich erleichtern. Die soziale, vor allem die wirtschaftliche und auch territoriale sowie politische Klostergeschichte bedarf aber noch vertiefter Bearbeitung. Das «innere Leben» wird sich mangels Quellen wohl nie näher erschließen lassen. Insofern ist der Buchtitel deutlich zu hoch gegriffen. *Raimund Waibel*

*Alexandra Birkert*

**Hegels Schwester.**

**Auf den Spuren einer ungewöhnlichen Frau um 1800.**

*Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2008, 362 Seiten mit 10 Abbildungen. Gebunden, €24,90.*

*ISBN 978-3-7995-0196-5*

Ob der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) der bedeutendste Stuttgarter war und ist, darüber lässt sich streiten. Dass er bei

seinem Tod, ja bereits in seinen letzten Berliner Lebensjahren, zum wirkungsmächtigsten Philosophen seiner Zeit, zu einem «europäischen Ereignis», wie es Nietzsche formulierte, geworden war, ist unbestritten. Auch wer sich heute ernsthaft mit Philosophie auseinandersetzt, wird an Hegel kaum vorbeikommen.

Das wissenschaftliche Interesse an ihm dokumentiert sich in zahlreichen Publikationen im In- und Ausland jedes Jahr wie auch in mehreren speziellen Hegel-Zeitschriften.

Im Schatten des großen Bruders stand seine jüngere Schwester Christiane Hegel (1773–1832), über die bisher nur wenige Daten bekannt waren. Die Hegel-Forschung verdankt ihr interessante und aufschlussreiche Erinnerungen über die Kindheit und Jugendjahre ihres berühmten Bruders, die sie Anfang 1832, wenige Wochen vor ihrem tragischen Tod, in einem Brief festgehalten hat.

Nun ist sie selber in den Mittelpunkt einer faszinierenden Darstellung ihres bewegten Lebens gerückt. Zu Recht. Anhand zahlreicher neuer Quellen wie z.B. Briefe, Tagebucheinträge oder Haushaltsbücher entwirft Alexandra Birkert ein spannendes Porträt einer bemerkenswerten Frau, ihrem Umfeld und der Epoche, in der sie lebte. Das Buch ist ein großer Wurf und vermittelt viele neue Erkenntnisse.

Relativ unabhängig und ihr ganzes Leben unverheiratet, entsprach sie mit ihrem Lebensweg nicht dem klassischen Frauenideal ihrer Zeit. Nach dem frühen Tod der Mutter musste sie bereits als Zehnjährige die Rolle der Frau im Hause Hegel übernehmen. Nach dem Tod des Vaters 1799 verließ sie Stuttgart und wurde Gouvernante bei Joseph Freiherr von Berlichingen in Jagsthausen, Schorndorf und Ludwigsburg. Mitte 1814 bat sie um das Ende ihres Arbeitsverhältnisses, offenbar körperlich und nervlich erschöpft. Weitere Lebensstationen anschließend waren u.a. Aalen und ein zeitweiliger Aufenthalt in der «Staatsirrenanstalt Zwiefalten». Nach ihrer Entlassung von dort kehrte sie nach 1821 wieder in ihre Heimatstadt Stuttgart zurück. Dort verbrachte sie ihr letztes Lebensjahrzehnt. Wenige

Monate nach dem Tod ihres Bruders in Berlin nahm sie sich mit 58 Jahren das Leben. Bei einem Kuraufenthalt im Schwarzwald in Bad Teinach ertränkte sich Christiane Hegel am 2. Februar 1832 auf einem Spaziergang in der Nagold. Auf dem Friedhof Calw hat sie ihre letzte Ruhe gefunden.

So lässt sich in groben Zügen das Leben von Hegels Schwester skizzieren, von der es so gut wie keine Selbstzeugnisse gibt. Hier setzt nun die erstaunliche Spurensuche von Alexandra Birkert ein. So findet sie z.B. auf einem Dachspeicher das vermisste Kassenbuch von Christiane Hegel, entdeckt die Kurzdiagnose des Zwiefaltener Anstaltsarztes und kann als erste wieder aufgefundene Originalbriefe von ihr im Archiv der Freiherrn von Berlichingen heranziehen. Dazu kommt die umfangreiche Auswertung von Seelenbeschreibungen, Adressbüchern, Familien- und Stammbüchern, Kirchenkonventsprotokollen oder Nachlässen in diversen Archiven.

So kann die Autorin deutlich aufzeigen, dass Hegels Schwester ein ganz eigenständiges und außergewöhnliches Leben als unverheiratete Frau für die damalige Zeit geführt hat. Sie stand mit vielen bekannten Persönlichkeiten ihrer Zeit wie z.B. Friedrich Hölderlin, Wilhelm Hauff, Friedrich Silcher oder Ludovike Simanowiz in Kontakt und war eingebunden in ein vielschichtiges Freundschafts- und Beziehungsnetz bekannter württembergischer Familien. So war z.B. ihre beste Freundin die Mutter von Wilhelm Hauff, Mine Elsässer. Ihre Biografie führt auch mitten hinein in die großen politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen jener Epoche nach der Französischen Revolution und spiegelt sich in ihrem persönlichen Lebensumfeld wider. Und nicht zuletzt stieß Alexandra Birkert bei ihrer Spurensuche auf neue Details zur Biografie des berühmten Bruders, vor allem was das Verhältnis zu seinem nichtehelichen Sohn Ludwig Fischer angeht.

Dass Christiane Hegel zu Unrecht vergessen war, hat die Autorin souverän und eindrucksvoll belegt.

*Manfred Schmid*